

Noch mehr, sie hätten mit auf der Bühne stehen müssen. Der Leipziger Felsenkeller war pickepackevoll am vergangenen Sonnabend – die mit den Wursthaaren, »Rock 'n' Roller Johnny mit dem fettigen Haar« (Loikaemie), die mit dem schlecht gealterten »Girls to the Front«-Shirt und der »Saufsoldat« (Pöbel & Gesocks) waren alle da. Ein Publikum, das ab Mitte 30 beginnt und fast so paritätisch ist wie der Anlass des Treffens: The Baboon Show aus Stockholm.

Die sind für ihr neuntes Album »God Bless You All« auf Tour gegangen, Leipzig ist der letzte Halt. Eine Stadt, wo zu ihrem ersten Konzert im Jahr Irgendwann nur zwei Leute kamen. Jetzt ist das Haus ausverkauft, Sängerin Cecilia Boström ist die einzige, die Platz zum Toben hat. Den braucht sie auch: Als ich sie das letzte und erste Mal gesehen habe, spielten sie noch in kleinen Läden wie der Chemiefabrik in Dresden, und Cecilia war mehr auf der Bassdrum präsent als Schlagzeuger Niclas Svensson selbst. Die Popularität des Quartetts steigerte sich in 20 Jahren Bandgeschichte sukzessive – und damit auch die Größen der Shows.

Von den Spiders aus Göteborg für Hard Rock zwar bewusst, in der Pose letztlich aber unmotiviert eröffnet, ging die Segnung durch den Personenkult um Cecilia nach einem Kollektivchoral, den »You Shook Me All Night Long« von AC/DC aus der Dose evozierte, schnell steil. Alle waren mit ihr privat, »Me, Myself and I«: »We ain't got problems, it's perfect / I close my eyes and cover my ears.« Äffchen, die nichts hören, sehen, sagen wollen, stehen da nicht auf und vor der Bühne, denkt man. Paviankultführerin Cecilia geht baden, irgendwer hält ihre Brüste für Hüften und klebt sich da fest, als wäre das ein Limp-Bizkit-Konzert.

Eine Faust als Hallo

Segnung vom Personenkult: The Baboon Show live in Leipzig. Von Ken Merten



Aus Fleisch und Knochen: The Baboon Show

»Just like everybody else / You're made of flesh and bone«, wie es im Song »Revolution Avenue« heißt, einer der vielen vom neuen Album, die sie nicht spielen. Böse drüber ist niemand, ein »Kann, aber nicht Muss« ist »God Bless You All«. Aber die Liebe haben sich die vier aus Fleisch und Gebein

erarbeitet, so dass sie für sich arbeiten lassen: Die Roadies tragen blauen Overall, das Bandlogo als Firmenlabel auf dem Rücken. Wie Kapitalismus funktioniert, wissen die allesamt in linken und kommunistischen Parteien organisierten Baboons allerdings, und dass sie in dem zwar leben, mit ihm aber brechen wollen: Zu »Same Old Story«, der vertonten Arbeiterkampflyrik vom 2018er Kracheralbum »Radio Rebelde«, kommen die dem Publikum namentlich bekanntgemachten Bühnenarbeiter mit on stage. Alle, der allzumenscheind-massenübertraglichen Anti-System-Ansage von Cecilia vorab (»We can say ›Hello!‹«) zum Trotz, die Faust gehoben, nicht gewunken.

Politik, scheint's, ist das einzige nicht Gespielte, das, was auf und hinter der Bühne präsent ist bei der Baboon Show. Ansonsten sind sie gekonnte Schaustellerinnen und Schausteller: Bassistin Frida Ståhl ist die Opernsopranistin, wenn sie soll, Gitarrist Håkan Sörle gibt mit Schnubbi und Vokuhila auch den Hulk Hogan, und Svensson präsentiert uns exhibitionistisch seine Hotpants. Und natürlich Cecilia Boström, die die Messe leitet, wie sie will, die Priesterin der Affen.

■ The Baboon Show: »God Bless You All« (Kidnap Music/Cargo)

Den ermordeten Künstlern

»Paris Magnétique«: Das Jüdische Museum Berlin zeigt Arbeiten der École de Paris aus den Jahren 1905 bis 1940

Paris, das bedeutete einmal Freiheit, Licht, Geheimnis und »brodelndes Leben«. Anfang des 20. Jahrhunderts war Paris ein Magnet, der Künstlerinnen, Kreative und Freigeister aus vielen Ländern anzog. Sie kamen aus Osteuropa, so dem zaristischen Russland, Polen, Ungarn, Tschechien, und waren meist jüdisch. In Paris gab es Austausch, private Kunstschulen, Meisterkünstler und Modelle – und Juden hatten sämtliche Bürgerrechte. Die ersten waren Eugène Zak, Walter Bondy, Rudolf Levy, Bela Czobel, bald gefolgt von Sonia Delaunay, Moïse Kisling und Jules Pascin. Sie besuchten die Académie Matisse, zogen vom Montmartre in bezahlbare Ateliers am Montparnasse, lebten im Haus La Ruche, einem von der Weltausstellung im Jahr 1900 übriggebliebenen Gebäude Gustave Eiffels, trafen sich im Café du Dôme. Fast alle kannten sich untereinander. Schon bald zeigte der Kunsthändler Alfred Flechtheim eine Ausstellung mit ihren Werken in seiner Galerie in Düsseldorf. Der befreundete Dichter Guillaume Apollinaire prägte den Begriff Dômiers, später für andere Richtungen auch die Begriffe Surrealismus und Orphismus. Von Flechtheim findet sich in der Ausstellung »Paris Magnétique« im Jüdischen Museum ein überraschendes Porträt als Torero von Jules Pascin.

Dem Phänomen dieser École de Paris, der »Schule von Paris«, widmet sich die Ausstellung in Berlin, sie präsentiert über 120 Gemälde, Plastiken

und Zeichnungen als Fortsetzung einer Schau, die 2021 im Musée d'Art et d'Histoire du Judaïsme in Paris gezeigt wurde. École de Paris nannte der Kunstkritiker André Warnod 1925 diejenigen ausländischen Künstlerinnen und Künstler, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Paris gekommen waren. Mit ihrem wachsenden Erfolg kam Neid auf, man warnte vor ihrer »übermäßigen Präsenz«. Die Zeitschrift *Mercure de France* fragte: »Gibt es eine jüdische Malerei?« und währte hinter allem »jüdische Profitgier«. Solche antisemitischen Stereotype waren bereits im Frankreich der Dreyfus-Affäre virulent. Dagegen wandte sich Warnod, er wies auf die internationale Anziehungskraft der École hin, Pablo Picasso, Juan Gris und Kees van Dongen gehörten auch zu ihr. Die Ausstellung »Paris Magnétique« konzentriert sich jedoch ausschließlich auf die jüdischen Künstlerinnen und Künstler, reiht die bekanntesten, Marc Chagall, Chaïm Soutine und Amedeo Modigliani, mit ein und dokumentiert die Vielfalt der Kunstproduktion und ihre Bedeutung für die Avantgarde.

Es gibt fast monochrome Arbeiten wie das Selbstporträt von Léopold Gottlieb, die strahlende Farbigkeit von Sonia Delaunays »Philomène« oder Kislings »Frau mit polnischem Schal« und den seltsamen Augen, Fauvismus, Kubismus, Futurismus, die Bildhauer Jacques Lipchitz und Ossip Zadkine.

Chagall wird als humorvoller Zeichner vorgestellt, Soutine als expressiver Menschendarsteller.

In den beiden letzten Räumen wird die Stimmung düster. Von Chana Orloff, die als Bildhauerin so viele Freunde und Prominente einfühlsam porträtiert hatte, findet sich die Bronzeplastik »Sauterelle« einer abstoßenden, riesigen Heuschrecke als Kanone, 1939 beim Einfall der Nazis in Polen geschaffen. Für die letzte Station gibt es keine Bilder mehr. Als Paris 1940 von den Deutschen besetzt wurde, als die Vichy-Regierung die »ausländischen Staatsangehörigen jüdischer Rasse« in Lagern internierte, begann der Weg der Künstler, die sich bis dahin nicht in Sicherheit hatten bringen können, in die KZ. Die Ausstellung erinnert daran mit dem Gedenkbuch für »Undzere Farpainikte Kinstler – Unsere zu Tode gequälten Künstler«, das der in Galizien geborene Journalist Hersch Fenster 1951 veröffentlichte – mit einem Gedicht von Chagall, der »Den ermordeten Künstlern« zuruft: »Sie rufen mich, sie ziehen mich in ihre Grube – mich, den Unschuldigen, den Schuldigen. Sie fragen mich: Wo bist Du gewesen? – Ich bin entflohen ... Sie hat man zu den Todes-Duschen geführt, wo sie ihren Schweiß schmeckten. Da sahen sie das Licht ihrer ungemalten Bilder ...«

Sabine Lueken

■ »Paris Magnétique«, Jüdisches Museum, Berlin, bis 1. Mai

Unverzichtbar!
Jetzt junge Welt stärken.

Heute mit jW-Kalender für 2021 und acht Seiten Wochenendbeilage extra!

DIE TAGESZEITUNG

junge Welt

GEGRÜNDET 1947 · SA./SO., 5./6. DEZEMBER 2020, Nr. 285 · 2,30 EURO (DIE), 2,50 EURO (AT), 2,90 CHF (CH) · PVST A1002 · ENTGELT

ABRÜSTEN

Wir zahlen nicht für eure Kriege!

Militärhaushalte in den USA und Deutschland werden drastisch erhöht. Bundesweiter Aktionstag gegen Aufrüstung am Sonnabend. Von Jörg Kronauer

Jetzt abonnieren!
jungewelt.de/abo • 0 30/53 63 55-80

Ja, ich will die Tageszeitung **junge Welt** für mindestens ein halbes Jahr bestellen.

Das Abo läuft mindestens ein halbes Jahr und verlängert sich um den angegebenen Zahlungszeitraum, wenn ich es nicht 20 Tage vor Ablauf (Poststempel) bei Ihnen kündige. Bestellungen ins Ausland auf Anfrage.

☐ Frau ☐ Herr

Vorname

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail


Ich bestelle das

☐ Normalabo (mtl. 48,80 €)

☐ Solidaritätsabo (mtl. 61,80 €)

☐ Sozialabo (mtl. 32,80 €)

Ich erhalte folgende Prämie:

 **Überraschungsbuch,** ausgewählt von den Kolleginnen und Kollegen des jW-Shops!

☐ Ich verzichte auf die Prämie

Ich bezahle das Abo

☐ vierteljährlich (3 % Rabatt) ☐ halbjährlich (4 %) ☐ jährlich (5 %)

Das Abo bezahle ich per Rechnungslegung
Eine monatliche Zahlung ist nach Erteilung einer Einzugsermächtigung möglich. Ein Formular dafür erhalten Sie mit der schriftlichen Auftragsbestätigung.

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-48. Abot.: 0 30/53 63 55-80/-81/-82
Weitere Möglichkeiten für ein Abonnement oder den Umstieg in eine höhere Preisklasse finden Sie unter: jungewelt.de/abo